Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 6 (1857)

Artikel: Briefe von Bürgermeister Joh. Heinrich Wieland, J.U.D. aus den Jahren 1797-1803

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110249

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe

von

Bürgermeister Joh. Heinrich Wieland,

J. U. D.

aus den Jahren 1797—1803.

Briefe von Bürgermeister Joh. Heinrich Wieland, J. U. D.

Wenn ich mit diesem einige Briefe meines Großvaters, die derselbe während der Jahre 1798—1803 geschrieben, theils im Auszuge, theils vollständig der Oeffentlichkeit übergebe, so weiß ich wohl, daß ich damit kein neues Licht auf jene Ereignisse während der helvetischen Republik werfen kann und daß diese Aktenstücke nicht hinreichen, um den einen oder andern Vorfall schärfer und richtiger zu beleuchten, als dieß bis jetzt möglich gewesen. Auch kann ich wenig über die Wirksamkeit Wielands zu jener Zeit berichten, die vielleicht des Interessanten Manches bieten würde. Allein zu allem diesem sind die mir zu Gebote stehenden Materialien nicht hinreichend. Wieland selbst hat sehr wenig, beinahe nichts über sein Leben aufgeschrieben, und außer während seines Aufenthaltes in Paris 1813 und in Wien während des Congresses durchaus keine Tagebücher geführt, sich im Gegentheil gesprächsweise oft sehr sarcastisch über die geistreichen Leute geäußert, die mit ängstlicher Genauigkeit alle ihre Handlungen Abends notieren. Was mir zu Gebote steht, sind Briefe, die Wieland an seinen Schwiegervater, den Buchhändler und früheren XIII Herr Johannes Schweighauser, vom November 1797 — Hornung 1798 und im Sommer 1802 — März 1803 geschrieben hat. Zu jener Zeit war er Stadtschreiber in Liestal, zu dieser Senator und

Finanzminister in Bern; in beiden Anlässen war er also wohl im Falle genau zu beachten und die herrschende Stimmung zu prüfen. Und als solche Zeugnisse sind diese Briefe immerhin von allgemeinem Interesse; in manchen Beziehungen mögen sie die Ansichten einer numerisch großen Parthei wiedergeben, die aber bei dem wilden Toben der damaligen sich um die Herrschaft streitenden Partheien sich nicht geltend machen konnte. Die meisten bis jetzt aus dieser Zeit erschienenen Briefe rühren von Männern her, die auf irgend einem Partheistandpunkt sich befanden, sei es rechts oder links. Man wird aber aus diesen Briefen selbst ersehen, daß Wieland gesucht hat sich nicht durch Partheileidenschaft sein Sehvermögen trüben zu lassen. Er legte in diesen Briefen seine Befürchtungen und seine Hoffnungen nieder über Ereignisse, die damals das Vaterland erschütterten, theilte seine Ansichten mit über das, was zum Wohle des Vaterlandes zu thun sei und was, um Uebel abzuwenden, hätte vermieden werden sollen. Wie richtig er zuweilen vorausgesehen und wie leidenschaftslos er durchschnittlich auch mitten im Sturme sich ausdrückte, das mögen die Briefe selbst beweisen. Einzelne Ereignisse bespricht er darin weniger, sondern bezieht sich meistens nur auf die gesammte öffentliche Lage. Es ist dabei natürlich, daß in diesen Briefen eben auch die persönliche Stellung des Schreibenden besprochen wurde, und absichtlich habe ich einzelne davon mit aufgenommen, da solche nur dazu dienen können, denselben näher kennen zu lernen.

Was die Stellung Wielands zur helvetischen Revolution, um dieß kurz zu besprechen anbelangt, so geht aus Allem hervor, daß er von Anfang an, ein Beförderer, ein Freund dieser Umwälzung gewesen. Und wie hätte es auch anders sein können? Die Besten, die Edelsten der Nation nahmen ja daran Theil und nicht aus selbstsüchtigen Absichten, sondern weil sie einsahen, wie unendlich vieles faul sei im Vaterlande und wie nur eine gründliche Reformation in Haupt und Gliedern Heilung und Besserung schaffen könne. Die damaligen Staats-

einrichtungen waren so sehr im Widerspruch mit dem damals herrschenden Geiste, daß man sich nur wundern muß, wie sie so lange sich halten konnten. Wenn es richtig ist, was Rengger schreibt, daß die französische Revolution schon fertig gewesen, bevor noch die erste Zugbrücke der Bastille gefallen, so ist nur zu verwundern, wie der neue Wein sich so lange in den alten Schläuchen halten konnte. Trotzdem daß Wieland in den damaligen Ideen aufgewachsen und großgeworden war, sehen wir ihn nie zu den eigentlichen Radicalen, nie zu den sogenannten Patrioten, auch nicht zu der spätern sogenannten republikanischen Parthei sich halten, die rücksichtslos das Central-System durchführen wollte. Ich glaube, er verdankte diese Mittelstellung, die freilich in solchen Zeiten eine gefährliche und undankbare ist, seiner ruhigen Beobachtungsgabe, seinem nüchternen Sinne, seiner Mäßigung in jeder Beziehung und wohl auch seinen soliden historischen und juridischen Kenntnissen, die ihm zeigen mußten, daß Verbesserungen im staatlichen Leben nicht über Nacht eingeführt werden können und daß auch hier wie in der Natur, auf den Winter nicht gleich der Sommer folgen könne. Er besaß zwar wohl in hohem Grade die damalige elegante Bildung — war er doch längere Zeit in seiner Jugend Privatsekretär Pfeffels gewesen — allein er hatte auch in Göttingen die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sich solides deutsches Wissen anzueignen. Und dabei ward er nicht vom Ehrgeize getrieben, seine Ansichten um jeden Preis durchzuführen, sein Streben war, seine Kenntnisse und seine Talente — deren er sich wohl bewußt war — auf eine für seine Mitbürger nützliche Weise zu verwerthen — um diesen Ausdruck zu gebrauchen. Mag er auch früher beim Beginne dieser Epoche zu Manchem mitgewirkt haben, was uns jetzt als fehlerhaft erscheinen muß, so zeigt dagegen sein späteres Wirken, daß er durch die Ereignisse eines Bessern vielfach belehrt wurde und daß er sich belehren ließ. Dürfen wir doch bei Beurtheilung jener Männer nicht vergessen, daß die damalige Zeit von an-

dern Anschauungen ausgieng, als die heutige. Daß er später von manchen Lieblingsideen abgieng und namentlich einer rücksichtslosen Durchführung der Centralisation eher entgegenarbeitete mögen seine spätern Briefe darthun und einzelnen Notizen zufolge war er nicht unbetheiligt an dem von der Basler Kantonal-Tagsatzung 1801 eingegebenen Verfassungs-Entwurf und dem im föderalistischen Sinne abgefaßten Memoire. Wenn in dieser Hinsicht manches vielleicht seinen Ansichten widerstritt, so ist dieß doch ein Beweis, daß er den Volkswillen ehren lernte und Jenen opponirte, die ihren doctrinären Ansichten zu Liebe den demokratischen Anschauungen zuwider eine Aristokratie der Bildung und der Vernunft einführen wollten, wie Rengger und seine Freunde dieß versuchten.

Diese Worte mögen genügen, um den Charakter des Verfassers der Briefe zu schildern, die ich ohne weitern Commentar nur mit Angabe des Zeitpunktes, in welchem sie verfaßt worden, mittheilen will.

Das Jahr 1797 traf Wieland als Stadtschreiber in Liestal, wo er seit 1796 sich befand. Es war natürlich, daß er hier das Herannahen eines Sturmes fühlen mußte, früher und deutlicher als es in der Stadt möglich war. Doch schien es ihm noch möglich durch zeitige und vernünftige Concessionen denselben zu beschwichtigen. So schrieb er am 12. Dezember 1797: „Noch sehe ich zwar nirgends Rauch und bin überzeugt, daß mit Abschaffung drückender Mißbräuche und lästiger Verordnungen allen Reclamationen ganzer Gemeinden könnte vorgebogen werden. Allein freilich ist dieß die Meinung unserer dießmaligen Steuermänner nicht. Sie warten lieber auf Sturm und schmeißen dann alles Ueberflüssiges und Nothwendiges über Bord." Ueberhaupt war er mit dem Gebahren der Patrioten-Parthei nicht zufrieden und konnte nicht umhin, sich über sie lustig zu machen: „Wie ich höre, so schreibt er, soll am Neujahrstag ein großes patriotisches Fest sein, wozu auch freiheitsliebende Landleute eingeladen werden. Es nimmt mich Wun-

der, ob dem freiheitsliebenden Einlader, Herrn F. L. Linder, der Toast auf Unterdrückung aller Monopolien, besonders im Weinhandel zuträglich scheinen würde." Ernster drückt er sich in einem Briefe vom 4. Jenner 1798 aus:

„Noch immer leben wir in unserer Clause ruhig und zufrieden und freuen uns jeden Abend, daß uns der Tag, den wir so nur uns gelebt, doch so vergnügt und harmlos vorbeigegangen. Dieses stille eingezogene Leben, zu welchem die immer frohe, muntere Laune meiner lieben Gattin vorzüglich paßt, war von jeher das Ziel meiner Wünsche. Von Herzen möchte ich wünschen, daß ich die Lage unseres Vaterlandes so reizend wie die meinige finden könnte, aber, wenn mich nicht alle Ahnungen trügen, so stehen uns böse Zeiten bevor. Ich sehe unsere Volksmänner ganz den Gang gehen, den die Orleansche Parthei in Frankreich genommen oder, um ein treffenderes Beispiel aus der neueren Geschichte zu wählen, ich fürchte die Scenen erneuert zu sehen, welche Genua zur ligurischen Republik umgewälzt haben. Anfangs suchte man Trennung, ja sogar öffentliche Anmaßung zu begünstigen, allein als sich die Mehrheit des Volkes für die Verfassung vertheidigte, trat der dreifarbige Mann hinter dem Vorhange hervor und dictirte dem freien Volke eine neue Regierungsform. Den gleichen Gang wird man bei uns gehen wollen und, um doch égard gegen die alten getreuen Freunde zu bezeugen, vielleicht nur zu lange für unsere Ruhe, den Weg der Verführung, der Aufwicklung und der Zwytracht wählen. Aber billig zerbricht man sich den Kopf warum giebt man sich so viele Mühe um uns unglücklich zu machen und wie kann unsere kleine Laufbahn die Beherrscher der großen Republik so ernstlich beschäftigen. Enthusiasmus für Menschen-Wohl und Menschen-Rechte! Wer wird sich so was nur träumen lassen? Aber 1) Intriguen von unseren Volksmännern. 2) Was ich am meisten fürchte und am gewissesten glaube — Staatspolitik. Die französische Nation will von kleinen Freystaaten umgeben sein, welche wie die Socii der

Römer von ihrem Winke abhangen. Nun gehorcht das Directorium im Haag, zu Mailand, in Genua, wenn die fünf Selbstherrscher in Parts befehlen. Aber langsamer muß der Geschäftsbesorger in der Eidgenossenschaft jede Regierung der XIII Orte zu schrecken suchen und es könnte auch geschehen, daß einzelne und besonders Popular Regierungen sich weder schrecken, noch befehlen ließen. Diese Umschweife auszuebnen sucht man ein Directorium in der Schweiz auf Unkosten der einzelnen Unabhängigkeiten zu begründen und gebraucht uns (scil. Basler) um die Landleute aller Cantone in Gehrung zu setzen. Glimmt dann das Feuer an allen Enden, so wird der Deus ex machina hervortreten und wir werden mit dem Fluch aller unserer Verbündeten, deren Treue wir mit dem schnödesten Undank belohnt haben, beladen, vielleicht die Ehre haben Jemanden aus unserer Mitte in das Directorium verpflanzt zu sehen."

„Ich wünsche von Herzen falsch zu ahnden, mir scheint dieß alles so klar, daß ich Gott danke, daß meine Pflichten mich nicht mehr nöthigen, meine Meinung öffentlich zu sagen. Ob aber und wie zu helfen, ist eine schwerere Frage? Vorerst keinen Anlaß zu fremder Einmischung durch etwaige Zwangs-Mittel gegen Volks-Männer zu geben. Sodann aus selbseigener Bewegung und zu Bezeugung hoher Zufriedenheit dem Landmann die gegründete Ursache der Beschwerden heben. Auf dem Lande jeden Unterschied zwischen Bürger und Unterthan aufheben, Freiheit der Gewerbe, des Weinkaufs gestatten, die Waldt-Commission neu organisiren und in eine Aufsicht umändern und die Straffähigkeit der HH. Landvögte auf ein Maximum von zehn Pfund einschrenken. Alle diese Anordnungen im Namen des Großen Raths durch eine feyerliche Publication vornehmen und nicht wie wegen der Fasnachthühner geschehen nur im Namen HHerrn Häupter Anweisungen geben. Denn diese Art verfehlt die Absicht und beweist nur Nachgiebigkeit in der Not, die man bei andern Umständen wieder umzustoßen sich geneigt zeigt."

Wie wahr damals Wieland vorausgesehen, das haben die spätern Ereignisse dargethan. Allein damals verharrte man noch immer in Unthätigkeit, so daß Wieland in einem folgenden Briefe schrieb: „Ich fürchte die Volksstimmung sei nun so drohend, daß Ruhe und Ordnung schwer zu erhalten seien. Alle Mittel so den 31. December noch ohne Anstand besänftigt hätten, sind dato unwirksam, entweder wird man alles cediren oder ihnen die Hoffnung fremder Hilfe entziehen müssen." Nach den bekannten Vorgängen in der Kirche zu Liestal, als durch die Grobheit des einen Deputirten der Zweck der Gesandtschaft, die hätte beschwichtigen sollen, nun aber das Volk aufreizte, verfehlt wurde, schrieb Wieland: „Unumgänglich nothwendig wird es aber sein einen Schritt gegen das Land zu thun und ihm mehr einzuräumen als sie vorher gefordert haben. Zum Widerstand ist es zu spät; das ganze Land wird eine und dieselbe Meinung äußern und gewiß durch Gewalt oder durch altpolitische Kunstgriffe von Zwietracht und eingestreuten Schwierigkeiten sich nicht irre machen lassen. Es ist nun zwar heute nach dem gestrigen Sturm wieder alles ruhig und ich bin überzeugt, daß ohne den unzeitigen Eifer des Herrn Deputirten den Prediger zu machen, welches die Liestaler, die seine eigene Moralität nur zu wohl kennen, nicht vertragen konnten, auch gestern alles ruhig geblieben wäre."

Und am 14. Jenner schreibt er:

„Durch Versuche von Gewalt oder Aehnliches würde man denselben Erfolg wie in Frankreich erfahren und das neue Band nur fester schlingen. Gerne hätte ich den Zeitpunkt einer Wiedergeburt unserer morschen Staatsverfassung auf Tage aufgespart, wo mehr Aufklärung im Allgemeinen geherrscht hätte. Aber nun ist der Ball in Bewegung. Unaufhaltbar wird er sich fortwälzen und ich wünsche nur, daß die Weisen und Guten im Volk sich von dieser Wahrheit überzeugen möchten, um statt durch Widerstreben die Gewalt noch zu vergrößern oder durch kaltes Zusehen schlimmen Leitern Raum zu lassen, sich zu vereinigen

und mit Weisheit und Manneskraft das Vaterland zu retten. Schwierigkeiten und Anstände werden sich noch genug geben, denn ich sehe wohl, daß Aufopferungen von allen Seiten nothwendig sind, aber der Privatvortheil muß dem Wohle des Ganzen aufgeopfert werden. Und das große Beispiel der Franken sollte uns lehren jene Wege zu vermeiden, durch welche der Hof und der Adel sich und den Staat unglücklich gemacht haben.

„Sie wissen, daß ich mit ruhigem Herzen unsern Großen Rath verließ, weil ich befürchtete, daß meine Grundsätze und meine freimüthigen Meinungen die Blößen unserer Verfassung zu frühe enthüllen könnten. Itz, da der Drang der Umstände diesen gefürchteten Zeitpunkt herbeizuführen scheint, thut es mir leid meinen Posten verlassen zu haben, wo ich wahrscheinlich mehr als hier hätte nützen können. Ich lebe im Brennpunkt der Gährung ruhig, weil ich wie ein Einsiedler lebe und ruhig abwarten will bis U. G. H. und Obern einen Entschluß gefaßt haben. Als Beamter und Basler kann ich zwar kein Zutrauen genießen, aber ebensowenig fühle ich Haß oder Abneigung gegen mich. Alles wird sich in wenig Tagen entscheiden müssen, wenn man Unordnungen, Unglück und wie ich fürchte, fremde Einmischung verhüten will und schwerlich wird dießmalen der sonst so beliebte Mantel U. G. H. der XIIIer hinreichen, um einer Antwort auszuweichen und Zeit zu gewinnen. Es thut mir leid, daß ich ein so guter Wahrsager gewesen bin, wenn ich die herrschende Politik getadelt habe."

Als nun endlich von Seiten der Stadt den Wünschen des Landes nachgegeben wurde, entwickelte er in einem Briefe vom 17. Jenner seine Ansichten über die Grundzüge einer Verfassung:

„Es freut mich herzlich, daß U. G. H. und Obern sich so willig bezeugen dem Geiste der Zeit und der Billigkeit nachzugeben und Freiheit und Gleichheit über Stadt und Land auszubreiten. Gott segne die Bemühungen der Edeln, die aus

reinen Absichten trachten Menschen-Wohl und Menschen-Glück zu befördern. Denn gewiß, ich mag es überdenken, wie ich will, der Stadtbürger kann dieß Opfer seinem bisherigen Pflegsohn bringen, ohne selbs etwas zu verlieren. Nur sollte man von beiden Theilen die Begriffe bestimmen, die man mit den Ausdrücken verbindet:

„Freiheit im Gegensatz von Unterthänigkeit und mit aller der Ausdehnung, welche die französische Constitution vom Jahre 3 den Bürgern gestattet. Sie läßt sich zuverlässig mit Ordnung und Gerechtigkeit vereinigen.

„Gleichheit in Ansehung der Rechte, jeder in seiner Municipalität; daß der Basler in Liestal eben so wenig bürgerliche Rechte treiben kann, als der Liestaler in Basel, hingegen alle Beschwerden trägt, welche der Eingeborne duldet, Handel und Gewerbe frei und von den Zunftrechten uneingeschrenkt.

„Die Landversammlung auf eine vortheilhafte Wirksamkeit engeschrenkt, wie es die heutige Erkanntniß gethan hat, damit sie Gutes stiften, Beschwerden heben und Rechte begründen kann, ohne alles umzustoßen und sich zur Volksversammlung zu constituiren.

„Herzlich freue ich mich dieser Vereinigung und hoffe, daß enge Vertraulichkeit alsdann Stadt und Land verbinden werden. Beide Theile haben Mangel an bürgerlichen Rechten; bei keinem ist Person und Eigenthum durch Gesetze geschützt und Einer wie der andere ist unwillkührlich repräsentirt.

„Soweit wünschte ich die fränkische Staatsverfassung zum Muster zu haben; aber wenn man weiters gehen, Directoren und Minister ernennen wollte, so würde mehr durch die Neuerung verloren als gewonnen werden. Nur noch im Finanzwesen muß auch geholfen, Ordnung eingeführt und genaue Rechnung fachweise gehalten werden. Die Arbeiten der Commission umfassen ein weites Feld, wo ich gerne, wenn nur die Zeit nicht zu kurz wäre, mein Schärfchen beitragen möchte. Hier kann mit allem Zutrauen wenig negotirt werden. Unsere

Ausschüsse haben die besten Absichten, aber die Federn der Uhr sind in Basel. Die Mehrheit der Gemeinden liebt ihre Obrigkeit und wird gewiß, wenn U. G. H. und Obern Freiheit und Gleichheit zusichern, einen Theil der Abgaben, als Burgkorn, Bachhaber, Bierumgelt nachsehen, das Siegelgeld im Wallenburger Amt, sowie die Strafen der Herrn Landvögte bestimmen und die Edle Wald-Commission ihrer mühsamen Dienste entlassen, mit Treue und Anhänglichkeit an Basel hangen. Gott gebe es und stürze alle Pläne, die Eigennutz und Ehrsucht zu gegenseitigem Unglück aufbringen."

In allen folgenden Briefen spricht er seine Freude über die schnelle und leichte Weise der Umwälzung aus, obgleich er sich nicht verhehlt, daß die Abfassung der neuen Verfassung kein so leichtes Werk sei; daneben beschäftigt ihn auch, wie billig, seine eigene Zukunft, da er wohl voraussieht, daß seine Stelle aufgehoben wird, hingegen das spätere ihm noch verborgen ist. Dennoch ist er Dank dem glücklichen Humor seiner Gattinn ohne große Sorgen und kann unterm 18. Jenner seinem Schwiegervater schreiben: „Ich danke Gott, daß er mir Gesundheit und Kräfte erhalten hat, um etwann auf die eint oder andere Weise wieder Unterhalt zu finden. Meine Frau hat die gleichen Gesinnungen und wir schätzen uns wegen unseres Leichtsinnes glücklich." Den Schwiegervater beunruhigten aber diese Angelegenheiten mehr als das einsiedlerische Paar in Liestal, wie sich Wieland oft nannte, und so schrieb denn seine Gattinn unter einen der Briefe: „Ich wünsche von Herzen, daß alle diese unangenehmen Dinge Sie, lieber Vater, nicht zu stark angreifen; wir sind auf alles gefaßt."

Am 20. Jenner schreibt er:

„Im Taumel der Freude sind die hiesigen Volksausschüsse zurückgekommen und konnten den Empfang der Basler Mitbürger nicht sattsam loben. Gottlob daß die einseitige Spannung so glücklich gelockert und uns Hoffnung läßt, daß wir die Freude des Gebens nicht allzu theuer bezahlen müssen. Nur

ist zu wünschen, daß Ordnung bald hergestellt und die Anarchie nicht allzusehr über Hand nehmen möge. Hier sind wir ruhig und gesetzlich. Gehen Hand in Hand mit den Ausschüssen, welche die Ober-Amtlichen Verrichtungen nicht stören und unser Ansehen nicht zu verdunkeln suchen. Die Gemeinde wird mit des Herrn Schultheißen Bewilligung zusammenberufen, Er trägt vor und ich bin noch immer **Lectory ornary.**

„Morgen werden wir die Wahlmänner ernennen lassen und sind über den **Modum** einverstanden, so daß die Ausschüsse werden bestätigt werden. Auf die Ernennung der 15 Repräsentanten bangt mir mehr, besonders da die Feierlichkeit mit den Kanonen und des Freibriefes in die Queere kommen wird. Ich habe meine Secretariatsdienste anerboten und werde wahrscheinlich Willfahr erhalten. Ich bin recht begierig die Stimmung meiner alten Mitbürger in der Nähe zu sehen, denn aufrichtig gesagt, muß ich bekennen, daß mir der Ton, worin das Comité zum Bären Befehle zu ertheilen scheint, nicht behagt. **Status in statu** führt zur Anarchie. Erneuerung einer ausübenden Gewalt und Organisirung der National-Garde von Stadt und Land scheint mir dringendes Bedürfniß, besonders auf den Zeitpunkt, wo fünfzehn der besten Volks-Anführer in die Stadt gehen werden."

Mit einem Briefe vom 1. Februar schließt sich die Reihe dieser Briefe.[1]) In demselben ist er noch sehr unentschlossen, was er bei einem etwanigen Rufe in die National-Versammlung machen, ob er annehmen oder ausschlagen soll. Am 2. Februar wählte man ihn in der Stadt in diese Behörde; er nahm diesen Ruf an und siedelte in die Stadt über.

Aus der nun folgenden Periode, die ihn zuerst in der Basler National-Versammlung, dann als Präsident der Basler

---

[1]) Der Curiosität halber sei doch angeführt, daß Wieland in einem Briefe schreibt, er habe während der letzten drei Tage keine Epistel senden können, da der Bote nicht in die Stadt gegangen.

Verwaltungs-Kammer, als Deputirten an die helvetische Tagsatzung im Spätjahr 1801, kurze Zeit auch als Regierungs-Statthalter von Basel, und in der Notablen-Versammlung sah, bis er im Sommer 1802 als Senator nach Bern kam, hebe ich zwei Briefe hervor, die er in seiner Stellung als Präsident der Verwaltungs-Kammer an den Director Legrand und an den Senats-Präsidenten Ochs schrieb. Es hatte damals der gesetzgebende Rath die Ueberlieferung des Vermögens sämmtlicher Kantone an die Central-Kasse beschlossen. Er schrieb daher sub 25. April an Ochs: er stellte ihm die gedrückte Lage Basels vor in Folge des Durchmarsches von 50,000 Franzosen, erinnerte ihn wie das Stadtvermögen nur durch Lasten und Steuern aller Art langsam erworben worden sei und wie das Municipal-Eigenthum vom Staats-Eigenthum nicht getrennt sei. „Soll unser gesellschaftlicher Vertrag, fuhr er fort, eine Ausdehnung erhalten, welche man billig unter einzelnen Bürgern als eine Verletzung der Rechte und der Billigkeit ansehen müßte! Denn wenn diese rückwirkende Kraft im Allgemeinen anerkannt wird, so stehen auch unsere Kornmagazine auf der Waage und uns bleiben bloß die Augen, um im Genusse der Freiheit und Gleichheit den Verlust unseres im Verlaufe von Jahrhunderten mühsam erworbenen Eigenthums zu beweinen. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen, Bürgerpräsident, unsere gerechten Klagen vorzustellen und Ihrer bekannten Vaterlandsliebe und Burgerliebe die Milderung derselben anzuempfehlen. Freilich weiß ich, daß wir nun Helvetier sind, daß unser Basler Sinn als altmodisches Vorurtheil belacht wird und daß brüderliche Theilnahme Tugend ist, aber wenn der neue Stand nur durch Opfer bekannt wird, wer wird ihn lieben? Welcher gutgeartete Sohn wird auch, in Ritterstand erhoben, seines ehrlichen alten Vaters vergessen, bei dem er so lange und so glücklich gelebt? Und wie selten theilen Brüder ihre Ersparnisse?"

Im nämlichen Sinne schrieb er am 27. April an Legrand:

„Die Logik unserer Gesetzgeber ist wenigstens nicht in der Lehre der Rechte noch der Billigkeit gegründet und noch nie ist einem Gemeinder eingefallen, auch das vorherige Vermögen in die Gesellschaft zu ziehen."

Und am 29. April: „Sollte unsere Stadt Geld, Salz, Früchte, Zeughaus nach Aarau liefern, denen in der Folge noch die Armengüter, für welche die Constitution keine Sicherheit gewährt, nachwandern müßten, so kann Basel seine Straßen für Spätweiden an die Neudörfer vermiethen. Ich beschwöre Sie, Bürger-Präsident, um reifes Nachdenken, Basels und Zürichs Schicksal liegt auf der Waage. Dieses haben Aristocraten unglücklich gemacht, sollten wohl Demokraten jenes in Armuth stürzen wollen?"

In ähnlichen Ausdrücken ist ein Schreiben der Verwaltungs-Kammer an das Directorium abgefaßt, in welchem hauptsächlich eine Darstellung der eigenthümlichen finanziellen Verhältnisse Basels niedergelegt ist. Allein alle diese confidentiellen und offiziellen Bemühungen blieben ohne den von den Schreibern gewünschten Erfolg. Die Republik brauchte Geld und konnte sich wenig um die juristischen Erörterungen der Basler Verwaltungs-Kammer kümmern. Es scheint mir übrigens bezeichnend für die damalige politische Auffassungsweise, daß Wieland die rechtlichen Grundsätze der Societät auf die Erörterung derartiger politischer Maaßregeln anwandte.

Die Reihe der Briefe aus Bern beginnt ein solcher vom 31. August; es giebt derselbe aber sogleich eine klare Darstellung der damaligen Verhältnisse, sowie auch seiner Stellung zur Föderativ-Parthei wie zu den Einheitsfreunden:

„Leider geht es von Tag zu Tag schlimmer, Unordnung und Verwirrung nimmt überhand und mit Besorgniß oder Hoffnung berechnet jeder, nach seinem Glauben oder seiner Lage, wie lange unsere Constitution noch erhalten werden könne. Seit einigen Tagen trägt man sich außert den bekannten Vorfällen in Glaris, Bündten und Appenzell, auch mit Unordnun-

gen in den Kantonen Aargau, Baden und Bern. Und vorgestern erhielt man die Trauer-Post, daß die dreiortischen Milizen den Posten an der Rengg auf dem Pilatusberg überfallen und weggenommen haben. Der Vollziehungs-Rath eröffnete gestern dem Senate diesen Vorfall, welcher allgemeine Trauer und Bestürzung verbreitete. Man beschloß eine Commission zu ernennen, welche die Lage der Republik und die zweckmäßigsten Mittel, die Ruhe herzustellen, berathen und einen Bericht vorlegen sollte. Unglücklicher Weise wurde ich, fast einstimmig, zum Präsidenten durch das Stimmenmehr ernannt, ungeachtet ich mich deutlich erklärt habe, daß ich das bisherige Benehmen des vollziehenden Raths mißbillige, und in der vorigen Commission bloß zur Genehmigung des Geschehenen gerathen habe, weil es nicht mehr geändert werden könne.

„Man sieht fast allgemein ein, daß das Personal der Regierung vielen Antheil an der mißlichen Lage des Vaterlandes habe, allein es ist nun zu spät zu Hilfe zu kommen. Die revolutionären Maaßregeln helfen bloß für wenige Tage und wer kann die Folgen vorausbestimmen, welche eine Abweichung von der Constitution nach sich ziehen würde. Der Minister der fränkischen Republik bleibt ganz in seiner diplomatischen Hülle und ohne seine Einmischung kann ich wenigstens kein gedeihliches Ende voraussehen. Die kleinen Kantone sind militärisch organisirt und handeln mit Einigkeit und Freiheitsgefühl. Ihre Sache ist die fast jedes Schweizers und nur die Selbstliebe unserer Herrscher kann sich einigen Erfolg von dem Eliten-Wesen versprechen. Laut den neuesten Nachrichten hat der Congreß in Schwyz eine Deputation nach Bern ernannt. Der Vollziehungs-Rath ist noch nicht entschlossen dieselbe anzunehmen, allein ich werde zum Gegentheil rathen. Der Krieg gegen Brüder ist mir ein Gräuel. Seiner Dauer muß vorgebogen werden. Mein zweites Mittel ist eine Aeußerung der fränkischen Republik über unsere Constitution, wo ich deutlich erklären werde, daß das alte Föderativ-System unsere Ruhe sichern

könne, daß die Regierung keine Rechte zu behaupten habe und daß wir die Verfassung nur als Palladium vertheidigen, weil uns dieselbe von Frankreich gerathen und aufgedrungen worden. Mein drittes wird schnelle Organisation der Kantone sein und zwar ohne Correctur. Behalte ich meinen Credit länger und überlebt die Republik diesen Sturm, so muß das Miliz-Wesen organisirt und bloß das Zutrauen des Volks die Stütze des Centrums sein. Freilich werde ich trachten, diesem die Nägel zu beschneiden und den Kantonen ihre Haushaltungs-Befugnisse zu erweitern. Könnte ich nur den Bürgern und den Kantonal-Behörden Weisheit und Mäßigung einhauchen. Auf ihnen beruht das Glück der kommenden Geschlechter und die Erhaltung des Vaterlandes."

Mit betrübtem Herzen berichtet er am 2. September, daß man genöthigt sei die fränkische Regierung um Vermittlung anzugehen. „Ich lasse Sie urtheilen, wie wehe es mir thun mußte, zu einem solchen Bekenntnisse unserer Ohnmacht und Zerwürfniß zu stimmen, allein unsere Lage ist verzweifelt und dieß Mittel könnte noch helfen."

In einem folgenden Briefe vom 11. September setzt er diese verzweifelte Lage noch näher auseinander, und legt auch die geheimern Triebfedern des großen Aufstandes im Spätjahr 1802 klar vor Augen:

„Wenn es nicht Pflicht gegen Anverwandte und Freunde wäre, in schlimmen wie in guten Umständen sich mitzutheilen und selbst die Verlegenheiten, in denen man sich herumtummelt, zu eröffnen, so würde ich mich kaum mehr entschließen können, auch nur ein Wort über unsere politische Lage zu schreiben. Wir haben seit meiner letzten Zuschrift weder unsern Standpunkt verändert noch irgend einen Theil unserer Kräfte angestämmt, um die überall sich mehrenden Schwierigkeiten zu bekämpfen. Ich weiß gar wohl, daß das Einheits-System dem Schweizervolk nicht behagt und werde gewiß keine Gelegenheit versäumen, um unsere Verfassung jener der vereinten Amerika-

nischen Staaten so nahe als möglich zu bringen, allein erstlich muß ich bemerken, daß der Senat ohne Gefahr von gänzlicher Anarchie sich nicht von der angenommenen Verfassung entfernen kann. Gelingt es uns eine wohlwollende Vermittlung von der fränkischen Regierung zu erlangen, so bin ich nicht ohne Hoffnung, daß Verninac in Vielem zum Besten der Kantone noch nachgeben werde.

„Zweitens betrifft der dießmalige Unmuth sämmtlicher Kantone, weder Föderalismus noch Einheit, diese bekannten Schildhalter ehemaliger Partheien lehnen bloß den Namen um Personal-Haß und Personal-Interesse, ehemalige Vorrechte und Volks-Regierung minder gehässig einzuhüllen. Die Organisation des Vollziehungs-Raths ist der Urstoff des Unwillens der Städte und der Grund der Unthätigkeit der Regierung. Gegen alle Klugheit wurden verhaßte Partheimänner gewählt und ihnen sogar die Mehrheit im Vollziehungs-Rathe zugesichert, mit ihnen verbanden sich drei Minister zu gleicher Absicht: Dolder zu stürzen und ihre Parthei herrschend zu machen. Dieser Endzweck beschäftigte sie ausschließend. Die Geschäfte kamen weit weniger in Anschlag als die Abänderung der Stellen. Ueberall wählte man Republikaner und besonders bei Ernennung der Cantonal-Commissionen zur Entwerfung der Verfassung mißbrauchte die Vollziehung das Zutrauen des Senats und bewirkte in allen Kantonen der revolutionären Parthei die Mehrheit. Uns strich man Burckhardt, Münch und Pfaff, um Legrand, Gisendörfer und Brodtbeck einzuschalten. Natürlich mußte dieses den schlimmsten Eindruck hervorbringen und den Haß gegen die Regierung und den erneuerten Partheigeist aller Orten anfachen; besonders war dieses der Fall in den ehemaligen Hauptstädten, welche die Cantonal-Organisationen in Händen sahen, von welchen sie nur Haß und Unterdrückung befürchten mußten. Man benutzte Redings Einfluß auf die kleinen Kantone, um Unruhen anzuzetteln, welche durch die falschen Maaßregeln der Regierung zu einem Bürgerkrieg

ausarteten. Allein man stritt nicht um Föderalismus, sondern um bessere Cantonal-Verfassungen. Hier war alles zu einem Ausbruche bereitet, auch Solothurn und Freiburg zu gleicher Masnahme gestimmt, als wir die fränkische Vermittlung begehrten und hiedurch einen Ruhestand bewirkten. In Zürich, wo Usteri die Constituirende Commission präsidirte, kam die Gährung auf den höchsten Punkt und ich stehe in banger Erwartung, was der General Andermatt ausgerichtet habe. Die Stadt hat ihre Thore den helvetischen Truppen geschlossen und Deputirte anhergesendet. Auch die schweizerischen Deputirten sind hier, allein man wird wenig schlichten, bis die Antwort von Paris anlangt, welche man Dienstags erwartet. Indessen muß man sich nicht verhehlen, daß es hier bloß um Vorzüge der Städte gegen die Landgemeinden zu thun ist, und die Central-Regierung mitverflochten wird, weil sie sich gegen ihre Pflicht zu einer Parthei herabgelassen hat. Der Senat hat in dieser Lage das schlimmste Spiel, entweder muß man durch revolutionäre Maaßregeln die Vollziehung beseitigen, oder abwarten bis die Volksstimme und fränkische Vermittlung einige Mitglieder zu einem Austritte vermögen. Wir hoffen das Letzte und besorgen bei dem Ersten Anarchie und Bürgerkrieg, denn wenn nicht fremde Gewalt oder Machtsprüche die nöthigen Cantonalen Einrichtungen unterstützen, so ist ein Aufstand des Landvolkes gegen die Städte unvermeidlich. Auch bin ich zum Voraus gewiß, daß bei der dißmaligen Stimmung unseres Vaterlandes keine Personal-Abänderung den Streit beenden und keine allgemeine Constitution uns Ruhe verschaffen würde, man will von allen Seiten keine Aufopferungen bringen. Die Städte wollen ihr Uebergewicht zugesichert haben, statt dasselbe von der Zeit oder dem Zutrauen zu erwarten. Das Volk will nicht nur Sicherheit seiner Rechte, es will selbst genießen. Kein Theil will gehorchen, alles selbst herrschen. Nicht nur Kantone, selbst Districte und Gemeinden wünschen unabhängige Theile der Schweiz zu bilden. Und ohne Uebertreibung stehen

wir auf dem Punkte einer allgemeinen Auflösung, wenn Frankreich uns seine Vermittlung verweigert. So unbehaglich für mich meine passive Rolle ist, so danke ich doch täglich Gott, daß er mich vor dem Vollziehungs-Rath bewahrt hat. Denn innigst ist meine Ueberzeugung, daß nur durch Terrorismus dem täglich sich mehrenden Uebel könnte gesteuert werden.

„Ich hoffe, daß Basel sich ruhig verhalten und den allgemeinen Erfolg abwarten werde. Sollte sich Frankreich günstig für eine billigere Repräsentation der Städte erklären, so würde es Zeit genug sein auch unsere Vorstellungen einzugeben, denn durch die nun bestimmte Trennung der Landgemeinden des Distrikts Basel bei der Erwählung in den Kantons-Rath hat die Stadt auch gegen zwei Drittel der Landbürger zu kämpfen. Ueber die gerichtlichen Einrichtungen mag ich nichts sagen, als daß sie mir ganz nicht gefallen."

Die Einnahme von Bern durch die aufständische Armee und die folgenden Ereignisse berichtet er ganz kurz und bezog sich auf Briefe an einzelne Freunde, wie Gisendörfer, Stehlin 2c., welche mir jedoch nicht vorliegen. Er blieb übrigens am längsten von allen Senats-Mitgliedern in Bern. Am 20. September schrieb er: „Ich fürchte die fränkische Regierung wird sich nun die Mühe einer Vermittlung gar nicht mehr geben, sondern einfach mit militärischen Mitteln Ruhe gebieten."

In einigen folgenden Briefen spricht er sich hauptsächlich über seine Stellung aus zu diesen Ereignissen; er verspricht seinem Schwiegervater keiner Regierung angehören zu wollen, die dem Volke durch fränkische Bajonette aufgedrungen werde.

„Unzweideutig, schreibt er am 25. September, äußert sich der Wille des helvetischen Volkes, ob derselbe aber werde geachtet werden, wenn es nicht in den Plan paßt, macht mir Kummer. Ich sehe keine Möglichkeit meinen Posten zu verlassen, um den Willen der Nation gegen Parthei-Geist und Leidenschaft geltend zu machen. Schon lange wollte eine Par-

thei fränkische Truppen fordern, und doch konnte ich beständig diesen Entscheid abwenden."

Daß Basel sich auch der Contre-Revolution angeschlossen, am 14. September die alte Frei-Compagnie wieder errichtet, an Burtorfs Stelle den ehemaligen Oberstzunft-Meister Merian zum Präsidenten der Municipalität ernannt und den Regierungsstatthalter Ryhiner aus der Stadt getrieben, mißbilligte Wieland sehr. „Alle diese Ereignisse schmerzen mich tief, die Contre-Revolution und ihre Führer können mir kein Zutrauen einflößen." Er bittet seinen Schwiegervater doch allem aufzubieten, damit Basel auf dem frühern Pfade der Mäßigung bleibe.

Am 18. October, nachdem die Anerbietungen Bonapartes bekannt waren, schrieb er: „Es scheint das Loos unseres unglücklichen Vaterlandes zu sein, immer einen Theil seiner Uebel durch eigene Fehler zu veranlassen. Wahrscheinlich hätte diese letzte Anstrengung des National-Gefühls einen günstigern Erfolg erreicht, wenn Mäßigung und Klugheit Gehör gefunden und Reding, Hirzel, Zellweger, Salis und Merian ihre Empfindungen dem allgemeinen Wohl aufgeopfert hätten. Was nun erfolgen wird, das kann kein helvetischer Seher ergründen. Nach meinem Urtheil ist noch nicht alle Hoffnung verloren, wenn nur nicht unmächtiger Trotz den Einmarsch fremder Truppen erzwingen und Bonapartes friedliche Vermittlung nicht auszuschlagen die Oberhand erhält. Schon lange habe ich die Gründe derjenigen meiner Freunde geprüft, welche nichts von Vereinigung hoffen und gänzliche Zurückhaltung von den Geschäften angemessen erachten. Allein da ich dieselben nicht überzeugend gefunden und größten Theils die Dauer unseres Unglücks daraus erkläre, so kann ich dieselben auch dießmalen nicht befolgen. Mit tiefem Schmerz erfahre ich, daß meine Mitbürger meinen Ansichten wenig Gerechtigkeit angedeihen lassen und daß sie, die meine ganze Laufbahn beurtheilen konnten, weniger Zutrauen gegen mich äußern, als ich in der übrigen Schweiz

zu finden das Glück hatte. Ich fühle die ganze Härte dieser Parthei-Wuth, allein ich würde mich sehr tadeln, wenn sie auf mein Betragen für die Zukunft Einfluß haben würde."

Die Nachricht vom Widerstand der schwyzerischen Tagsatzung gegen des Consuls Vermittlung erschien ihm nicht bloß als eine thörichte Partheihandlung, sondern eigentlich als eine Vaterlandsverrätherei. „Mit offenen Augen, schreibt er, eilen wir aus Partheigeist und Personalhaß einem Abgrunde zu, welcher unser Vaterland verderben wird. Beide Partheien handeln mit gleicher Leidenschaft, und noch nie ist der Einfluß Gemäßigter geringer gewesen, als jetzt."

Und am 29. October schrieb er:

„Ungeacht wir hier, im Mittelpunct der Republik, unser Wesen treiben, so geschieht es öfter daß uns die Begebenheiten erst durch den Nouvelliste Vaudois bekannt werden. Besonders ist dieses mein Fall seitdem der Parthei-Haß so rasend wieder angeblasen worden. Ich mag weder Dolder noch den fränk. Minister täglich besuchen. Mit Schmid, Rengger und Consorten habe ich ganz keinen Umgang. Ich erfahre also nur die Geschäfte des Senats, welcher sich selten versammelt, und bringe meine meiste Zeit in dem Cirkel meiner Familie zu. Wir erwarteten eine Vertagung des Senats, bei unsrer Rückkunft, allein weder die fränk. Behördten, noch unsre Vollziehung, wollten diesem Vorschlag beystimmen. Wir sollen ferners als Schale einer faulen Nuß dastehen und eine Blöße decken, die das Geheimniß von ganz Helvetien ist. Ueber unser künftiges Schicksal bin ich mehr denn je in Sorgen. Meine einzige Hofnung, die in einer Vermischung der Parteyen bestand, ist vollkommen zertrümmert, die Aristocraten und Republikaner halten sich fester als je zusammen. Jene werden der fränkischen Vermittlung trotzen, keine Deputirte nach Paris senden und keine Stellen annehmen. Diese werden sich an die Stelle der Nation drengen, blos für sich sorgen und Staatswirtschaft, Polizey und Kriegswesen auf dem bisherigen Weg fortsetzen. Was

bei einer solchen Verfassung aus mir werden wird, läßt sich nicht voraussehen. Der Staarsinn unsrer Ehmaligen schadet uns mehr als beschrieben werden kann, weil Frankreich die Jakobiner dadurch zu unterstützen gezwungen wird. Die gleiche Würkung muß auch im Innern erfolgen und die gemäßigten werden genöthiget werden, sich mit der herrschenden Partey zu vereinen oder zurückzutretten. Seit einigen Tagen befinde ich mich in dieser peinlichen Lage. Die Vollziehung sucht mir eines der erledigten Ministerien, der Polizey oder der Finanzen aufzudringen und mein Gefühl widersetzt sich, der Minister einer Faction und der College von verhaßten Männern zu seyn. Natürlich muß man diese Gründe übel aufnehmen und mich bey einer neuen Organisation bei Seite zu bringen trachten. In einigen Tagen werden, Sie, mit den Mitgliederen der Tagsazung von 1801 und 1802 versammelt werden um über die Deputation nach Paris zu entscheiden. Ich hoffe nicht daß die Stimmung von Bern hiebey Einfluß finden und die Frage verneinend werde beantwortet werden. Die Absendung wenigstens von einem Deputirten ist notwendig und seine Auswahl ist für die Cant.-Organisation wichtig.

„Mit dem neuen Minister General Ney bin ich als Deputirter des Senats zu seiner Bewillkommung bekannt worden. Ich wage es nicht ihn zu beurtheilen, doch finde ich denselben mehr Kriegs-Mann als Diplomat. Seine Aeußerungen sind sehr bestimmt und wenn nicht die Behandlungs-Art einen ungünstigen Einfluß auf seinen Caracter bewürkt, so halte ich es für einen Vortheil daß Bonaparte in der dißmaligen Lage nur einen Agenten in der Schweiz angestellt hat. Verninac wird ehester Tage abreisen.

„30. October. Gestern ist General Ney nach Zürich abgereist und wird vermutlich selbs nach Schweiz gehen."

Zu dieser Zeit wurde ihm durch Senats-Decret das Finanz-Ministerium überbunden. In der Hoffnung in diesem Chaos etwas Ordnung schaffen zu können, und so seinem Vater-

lande und seiner Vaterstadt nützlich zu sein, unterzog er sich dieser höchst widerwärtigen Arbeit. „Ich vergrabe mich in die Acten des Departements um alles Widerwärtige um mich herum zu vergessen."

Während einiger folgenden Briefe beschäftigte er sich mit der künftigen Organisation des Kantons Basel, wie sie sich wohl durch die Berathungen in Paris gestalten möchte. „Das Repräsentativsystem, schrieb er am 2. November, wird ohne Zweifel genehmigt werden. Sollte dieses bloß auf Volksmenge eingeschrenkt bleiben, so ist die Stadt jeweilen überstimmt. Könnte man es aber dahin bringen, daß für die ehemaligen aristocratischen und gemischten Kantone Güterbesitz, Handel und Industrie, sowie Gelehrsamkeit zur Grundlage der Repräsentation gemacht würde, so wäre das Uebergewicht der Stadt in dem großen Rathe erworben." Es mag uns dieser Vorschlag etwas engherzig vorkommen, jetzt zu einer Zeit, wo man das allgemeine Stimmrecht ꝛc. als Palladium der Freiheit proclamirt; allein damals noch fürchteten die bedeutendsten Republicaner, wie ein Rengger, sich vor dem allzugroßen Bauern-Einfluß und suchten sich dem gegenüber durch einen Wahl-Census zu schützen. Keine helvetische Verfassung wußte etwas von dem allgemeinen Stimmrecht, wie wir es heute in unsern Verfassungen sehen.

Doch daß er den Bauern-Einfluß nicht allzusehr fürchtete, im Gegentheil es für eine Nothwendigkeit ansah, die Stadt mit einem zahlreichen ackerbautreibenden Cantone zu umgeben, das zeigt seine Hoffnung, den District Rheinfelden mit Basel vereinigt zu sehen; und wie sehr er an diesem Projecte hieng, das mögen die harten Worte beweisen, die ihm in die Feder kamen, als er das Scheitern desselben vernahm. Die nämlichen Gründe sind jetzt nicht mehr oder nicht mehr in dem Maaße wie früher maaßgebend. Doch dürfte der Ausbruch des Aergers nicht ganz ohne Interesse sein: „Daß M. H. G. A. Herr Sarasin bewirken konnte, daß der District Rheinfelden

unserm Cantone entzogen worden, das macht seinem Zunftgeiste mehr Ehre als seinem Verstande. In 10 Jahren wird der Bauern-Einfluß auf die Wahlen zuverlässig in demjenigen Nichts sein, in welchem wir den Schneider-Einfluß bei unserer alten Verfassung sahen. Da hingegen das Bedürfniß von Holz und Getreide sich täglich mehren, und länger als jede politische Combination dauern wird. Ich wenigstens möchte diesen kleinköpfigten Staatsstreich bei unsern Enkeln nicht verantworten."

Die folgenden Briefe enthalten beinahe fortwährende Klagen über seine höchst peinliche Stellung: „Das Ministerium ist eine fürchterliche Galeere und es kostet schreckliche Mühe um etwas Ordnung in diese Maschine zu bringen." Aus den allgemeinen Geschichten über die helvetische Republik, hauptsächlich Tillier, ist es hinlänglich bekannt, in welch heillos verwahrlostem Zustande die helvetischen Finanzen sich damals befanden, so daß man Wieland's Klagen wohl begreifen kann. Bezeichnend für seine damalige sowohl als spätere Denkungs- und Handlungsweise scheint mir folgender Brief vom 12. Dec.: „Wir leben an politischen Nachrichten sehr arm, ärmer aber als arm an öconomischen. Kein Tag vergeht, der meinen Kummer für das künftige Fortkommen meines Vaterlandes nicht mehrt, und kein Geschäft wird untersucht und beendet, ohne daß ich seufze, daß so lange nicht für den Staat, sondern bloß für Particular-Interessen gesorgt worden. Gerne möchte ich jene Tadler der gutmüthigen Personen, die sich zu Stellen in der neuen Ordnung der Dinge gebrauchen ließen, in mein geheimes Archiv führen und ihnen die Summen vorrechnen, welche dem Staate erhalten worden wären, wenn sich rechtschaffene und brave Beamte von Anfang an hätten anstellen lassen. Es bleibt bald nur noch der Trost des Misanthropen."

Die schöne Lehre, die in diesem Briefe enthalten ist, nie, auch unter Umständen, die gegen unsern Willen entstanden sind, sich ganz vom Dienste fürs Vaterland zu entziehen, war Wieland's Maxime auch in spätern Jahren noch. Und in einem

folgenden Briefe lesen wir: „Wenn nur die Consulta nicht gar zu lang debattirt, sonst weiß ich kein Geld mehr aufzubringen. Denn diese ewigen Verzögerungen sind für mich am lästigsten, da Niemand mehr zahlen und jeder nur ziehen will."

Ueber die Stimmung, die in der Schweiz herrschte, während Bonaparte der Consulta seine Meinung mit seiner schneidenden Schärfe eröffnete, und über Wieland's Ansichten in Bezug auf die neue Pariser Verfassung, darüber mag folgender Brief vom 26. December Auskunft geben.

„Die Aeußerungen des ersten Consuls sind äußerst bedeutend, und obschon ich mich gern mit den Bürgern der souverainen Städte über den Sturz des Einheits-Sistems freuen möchte, so will mir doch das Lachen nicht recht von Herzen gehen. Ich fürchte es gehe uns wie im Jahr 1798. Man rathet zu einem Gebäude das sich nicht wird halten können und am Ende wird man uns beweisen, daß wir zum Selbsstehen vollkommen unfähig geworden. Im Siz der Regierung erfahre ich am wenigsten die Neuigkeiten des Tags. Meine Partey ist in Paris nicht repräsentirt. Dolder gleicht einem geschlagenen General. Die Jakobiner rühmen die Bemerkungen nicht so ihnen Bonaparte soll gemacht haben und auch die Aristocraten finden das Sistem politischer Gleichheit allzu unpolitisch, um über den Sturz ihrer Gegner laut zu lachen. Sowohl die Zuschrift des Consuls als seine Erleuterung gegen die Deputirten brachte mir die Göttergespräche meines Vetters in Weimar in Erinnerung, wo Momus jedem die derbsten Wahrheiten ins Angesicht sagt. Ueber alle derley Gegenstände sehe ich gleichgiltig weg, weil die Personen im Ganzen ohne Bedeutung sind, allein der Grund der Sache behagt mir als Schweizer nicht. Ich ahnde ein böses Ende und besorge immer daß keine Partey und selbs die ruhigen Bürger, denen es blos um Ruhe und Sicherheit zu thun ist und die blos den Wohlstand des Vaterlands im Auge haben, ihre Rechnung bey der neuen Verfassung nicht finden werden. Die Cantonal-Organisationen

müssen viele Unzufriedenheit und ewige Keime zu Zänkereien erregen. Die Unabhängigkeit der Cantone wird diese Anstände zu diplomatischen Negotiationen erheben. Der Vermittler wird immer angerufen werden und die natürliche Central-Behördte bilden. Mit dieser politischen Abhängigkeit wird sich ein so auffallender Schutz der fränkischen Einsaßen verbinden, welcher unsre guten Zunftgenossen gewaltig einschrenken wird, und wenn nun zu diesem eine Central-Post und Central-Salzregie und ein planmäßiges Bestreben, unsre Handlung und unsre Fabriques zu schmälern gestellet wird, so darf der wahre Vaterlandsfreund nur mit Wehmut an die Zukunft denken. Gott weiß daß meine Bestimmung keinen Einfluß in mein Urtheil hat. Ich habe mich bestrebet meine Pflichten zu erfüllen und erwarte mit Begierde den Augenblick, wo ich die politische Laufbahn für immer verlassen kann. Aber an dem Wohlstand meines Vaterlandes hange ich mit voller Seele und sehe mit banger Ahndung dem Zeitpunkt entgegen, wo die endliche Bestimmung unseres Schicksals wird entschieden werden. Die häufigen Geschäfte meines Departements verhindern mich gesellschaftliche Erholung zu genießen. Alle Tage sitze ich bis 9 Uhr auf dem Bureau um in den Stand zu kommen, eine Jahrrechnung abzulegen und der künftigen Behördte Rede zu stehen. Es ist schändlich wie bisher gearbeitet und gehauset worden."

Daß hierin Wieland in vielen Punkten richtig vorausgesehen, haben die folgenden 10 Jahre unter der Mediations-Acte hinlänglich bewiesen. Die folgenden Briefe enthalten meistens Aeußerungen der Freude, nun bald aus der Galeere befreit zu werden. „Meine Lage wird täglich unausstehlicher, sowohl um den Bedürfnissen zu begegnen, als gegen 1000 Mißbräuche und Verschwendungen mich anzustemmen, welche man von der höchsten Behörde her durchsetzen möchte. In einer äußerst wichtigen Salznegotiation mit der fränkischen Regie hat man dem Minister angezeigt, daß ich mich allein gegen die Entsprechung setzte. General Ney hat sich deßhalb freundschaftlichst mit mir un-

terhalten und meine Weigerungsgründe bei einer Sache so über 2 Millionen beträgt pflichtgemäß befunden." — „Ich bin übrigens stolz darauf, meldet er am 27. Februar, daß bei diesen Salz-Entreprisen sich Niemand unterstanden hat, auch nur eine Offerte an mich ergehen zu lassen, da doch die Gegenstände über 2 Millionen betrugen und jedermann wußte, daß ich allein zurückhielt."

Die Erlösung aus der Galeere kam übrigens noch schneller, als er gehofft hatte. Seine Berufung in die Regierungs-Commission machte eine baldige Abreise von Bern nothwendig, da mit dem 10. März die dießfallsigen Arbeiten beginnen sollten. Er schrieb darüber: „Wie dieß zu machen sei, weiß ich nicht, am 10. März soll ich dem Landamann d'Affry Archiv und Rechnung übergeben und am gleichen Tage in Basel sein bei Constituirung des Organisations-Comites; auch scheint mir die Constitution noch sehr dunkel und unvollkommen. Mir gefällt darin bloß die Beibehaltung der Zünfte ohne Handwerkszwang, es giebt dieß ein geräumiges Feld für Vogt und Armen-Unterstützung."

Der Briefwechsel schließt mit einem Briefe von Fraubrunnen, der gewissermaßen merkwürdigkeitshalber verdient angeführt zu werden. Er meldet darin, er sei glücklich mit seiner Familie zum Mittagessen dort angelangt, werde in Ballstall übernachten, am andern Tag hoffe er den Hauenstein zu übersteigen, zu Liestal Mittag zu machen und wenn kein Reise-Zufall stattfindet Abends 6 Uhr in Basel zu sein.

Seine Stelle als helvetischer Finanz-Minister und Senator vertauschte er nun mit derjenigen eines Basler Staatsschreibers, und von nun an wirkte er ausschließlich in seiner Vaterstadt, bis ihn die Ereignisse in den Jahren 1813—1815 wieder auf ein weiteres Arbeitsfeld riefen.